

Prof. Dr. Christoph Schrodt ist Professor für  
Praktische Theologie an der Internationalen  
Hochschule Liebenzell.  
E-Mail: christoph.schrodt@ihl.eu

## Selbst-bewusste Handhabung professioneller Subjektivität

Katharina Krause

*Otto Haendler: Praktische Theologie (OHPT), Bände I–V, hg. v. Wilfried Engemann, Evangelische Verlagsanstalt: Leipzig 2015–2024.*

Wie nähern wir uns einem Schaffen, das vom Ersten Weltkrieg über die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus bis in das »Atomzeitalter« (II, 601ff.) reicht, um durch alle Umwälzungen hinweg Theologie in solidarischer Zeitgenossenschaft zu treiben? Allein der haptische Eindruck verdeutlicht: Die von Wilfried Engemann besorgte fünfbändige Edition von Werken, Predigten und Gelegenheitschriften Otto Haenders (1889–1981), die teils noch unerschlossen in Universitäts- und Privatarchiven lagen, ist von Gewicht. Die 5.215 kg Buchmaterial müssen additiv ermittelt werden, da die Lastanzeige der Küchenwaage schon beim Auflegen von nur zweien der fünf Bände kollabiert. Das Werk, von dessen Buchrücken ein immer älter werdender Haendler nachdenklich herablickt, muss erst griffig gemacht werden, um der eigenen Reflexion erschlossen werden zu können.

Zunächst: Welche Texte sind von Haendler, welche von Engemann? Engemann begegnet in den Einleitungen, die an Umfang zuweilen bis zu einem Drittel des Quellentextes einnehmen und vor allem eine theologiegeschichtliche Einordnung vornehmen. Dabei zeigt sich: Haenders Wirkungs-

geschichte hat Brüche erfahren. Engemann sucht dem abzuweichen und erleichtert dies auch durch Verteilung der Texte auf Bände, mit welchen das Denken nachträglich in eine Ordnung gebracht wird. Band III–V sind mit Seelsorge, Glaube und Lebenswelt, Predigten und Kasualansprachen überschrieben. Die beiden noch unbetitelten Bände I und II ließen sich dieser Logik folgend unter ›Prinzipienlehre‹ und ›Homiletik‹ einordnen. Ab Band III fällt die Sortierung von Schriften und Meta-Texten durch Markierungen im Buchschnitt leichter. Die mit Veröffentlichungsdaten bestückte Biografie (I, 603ff.) spiegelt ein anhaltendes theologisches Ringen über die geschichtlichen Wechselfälle hinweg. Eine Rezension dieses Umfangs kann schon allein deshalb kaum beanspruchen, das gesamte Oeuvre oder gar Engemanns Beitrag zu dessen Erschließung – in Band IV in Zusammenarbeit mit Christian Plate – in umfassender Weise zu würdigen. Sie möchte aber neugierig machen und sieht dazu vielfältigen Grund. Der wichtigste besteht wohl in der subjektivitätstheoretischen Sensibilisierung, die theologische Reflexion und professionelles Handeln in kirchlichen Berufen in Auseinandersetzung mit Haendler gewinnen. Im Frühjahr und Sommer 2024, da sich evangelisches Leben durch die ForuM-Studie auf massive Weise aufgefordert sieht, sich zu Pastoralmacht, Verantwortungsdiffusion und Selbstimmunisierung innerhalb kirchlicher Strukturen zu verhalten, scheint diese Besinnung auf die Notwendigkeit und Möglichkeiten einer selbstkritischen, weil selbst-bewussten Handhabung professioneller Subjektivität mehr als angezeigt. Jene Sensibilisierung für die Standortgebundenheit unseres eigenen Wahrnehmens, Deutens und Handelns verweist uns mit den Möglichkeiten professioneller Subjektivität zugleich aber auch an deren Grenzen. Dies gilt auch für die Perspektivität der Rezensentin, deren soziologisch ge-

schultem Blick mit dieser Edition anregend Neues aus dem Bereich der Tiefenpsychologie begegnet, die sich zugleich aber auch von Band zu Band vermehrt an dem Umstand abarbeitet, dass ein DFG-gefördertes Projekt nur so wenige Hinweise darauf enthält, dass theologisches Arbeiten nicht mehr ausschließlich von Männern getragen ist. ›Objektiv‹ scheint die Würdigung eines Denkens an dessen Aktualitätswert bemessen zu werden. Dieser aber ist, wie auch Haendlers diesbezügliche Einzelbeobachtungen nahelegen (vgl. die – tlw. auch wieder sehr zeitgebundenen – Hinweise auf »patriarchalische Restbestände« in der strukturellen Lage des Pfarrhauses in I, 229 oder seine Bemerkung zur »Neuordnung der Beziehung der Geschlechter« in II, 289) von den Zuschreibungen jener Akteure abhängig, die über die maßgeblichen Ressourcen und Resonanzräume im jeweiligen Forschungsfeld verfügen. Publizistische Sichtbarkeit von Perspektiven, die aus ›anderen‹ Subjektpositionen heraus formuliert sind, bedürfen dezidierterer Anstrengungen und eines Willens um Kooperation, wie sie Haendler etwa auch in Widmungen der ihm persönlich wichtigsten Werke öffentlich bekundet (II, 271; IV, 232). Zum wirksamen Abbau etwa von Geschlechterasymmetrien im kirchlichen und wissenschaftlich-theologischen Betrieb seiner Zeit vermochte er darüber hinaus aber kaum beizutragen.

Dennoch kann eine an Diversität der Perspektiven und Lebensverhältnisse interessierte und diese im Interesse einer lebens- und glaubensförderlichen Religionskultur gleichgewichtig machende Theologie in der Auseinandersetzung mit Haendler lernen. Und dies nicht allein deshalb, weil er sich hin und wieder explizit darum bemüht hat, verstandene Subjektpositionen in den Fokus des theologischen Interesses zu rücken (vgl. seine Ausführungen zu Kindern im Lichte der Weihnacht in IV, 454f.).

Der Ansatzpunkt liegt tiefer, nämlich wieder bei seiner Subjektivitätstheorie. Wissenschaftliche und pastorale Existenz leben, nehmen wir Haendler beim Wort, davon, dass sich Menschen für die Reflexion und Gestaltung von Kirche zur Verfügung stellen, die bemüht sind, immer kohärenter sie selbst zu werden, um schließlich so gut bei sich selbst sein zu können, dass sie gut bei Anderen/m zu sein vermögen. Glaube, aber auch dessen gedankliche Durchdringung dürfen nicht an der Subjektivität derer, die sich in dieses Unterfangen investieren, vorbeidrängen. Es gilt vielmehr andersherum das Selbst mit all seinen Begrenzungen »redlich« – und das heißt: selbstkritisch – auszuloten, um problematische Tendenzen desselben selbst-bewusst auszugleichen.

Haendler hat diesen Anspruch an professionelle Subjektivität nicht bloß erhoben, sondern auch Mittel und Wege zu dessen Realisierung aufgezeigt. Praktische Theologie (I) und Predigtlehre (II) enthalten vielfältige Hinweise, die in den in OHPH III und IV erschlossenen Schriften und Vorträgen zu (Tiefen-)Psychologie und Psychotherapie sowie zu christlicher Meditationspraxis ausführlich vertieft werden. Leitend dabei wird der Gedanke, dass »die Offenbarung« bzw. »das Evangelium« nur in doppelter Vermittlung oder »Filterierung« (I, 338), nämlich durch die Person »des Amtsträgers« und durch »die Kirche« hindurchgehen. Eben deshalb bedarf es auch einer beständigen Prüfung: Kommt die christliche Wahrheit in der jeweiligen Filterierung überzeugend zur Geltung? Oder wird sie dadurch verfälscht? Versagen und Irrtum in historischen Situationen – gedacht ist dabei wohl an die Rolle der Kirchen im Nationalsozialismus – nehmen von diesem Auftrag nichts weg (I, 146). Psychologie und Psychotherapie sind deshalb »keine Luxusbeigabe, sondern eine echte Notwendigkeit« (I, 226). Engemanns

ausdrückliches Verdienst liegt darin, zur Spurensicherung diesbezüglicher Diskurse am Kreuzungspunkt von Theologie und Kirche beigetragen zu haben.

Die betonte Vorrangstellung des (professionellen) Subjekts gegenüber zeitgenössischen Fokussierungen etwa auf »die Offenbarung« oder »das Evangelium« sowie vor allem der Anspruch auf gezielte Ausbildung und Durchklärung desselben – Haendler wirbt für zeitaufwändige Lehranalysen – birgt aber auch Gefahren. Gefordert ist eine vollumfängliche Persönlichkeitsbildung, von der alle weiteren Lebensbeziehungen durchdrungen sein wollen. Überforderungsgefühle stellen sich ein, wo sich professionelle Akteur:innen anders noch als Haendler diesem Unterfangen angesichts außerberuflicher Verpflichtungen etwa in familiärer Care-Arbeit nicht ungeteilt widmen können. Vor allem aber scheint mir, zumal bei narzisstisch veranlagter Subjektivität, der Grat haarscharf, an dem dieser pastoraltheologische Anspruch zu kippen droht in gefahrvolle, weil sich absolut setzende Selbstüberschätzung. Augenfällig wird dies m. E. in Formulierungen, die von der »subjektiven Wirkungskraft des Predigers« (II, 338) sprechen. Diese Problematik wurde gleichwohl schon von Haendler selbst gesehen und reflektiert. Und doch lässt sich jene Fokussierung auf das pastorale Subjekt, die in Abgrenzung zu einseitigen Profilierungen seinerzeit (vgl. die Habilitationsschrift in II, 42ff.) notwendig schien, missbrauchen, wo sie problematische Asymmetrien befestigt. »Kirche« bzw. »Gemeinde« bilden deshalb das dritte Element der für Haendlers theologisches Denken und pastorales Wirken zentralen Trias. Der Prediger, so Haendler, ist nur da ganz in seinem Element, wo er sich in erster Linie selbst als Glied der Gemeinde begreift, aus der heraus er sprechen soll. In solcher Haltung ist Auswüchsen von Pastoralmacht von vornherein ein

Riegel vorgeschoben. Und doch beschleicht die Leserin oft das Gefühl, dass die Gemeinde für Haendler immer wieder auch ›anders‹ ist und darum erst anverwandelt werden muss (vgl. etwa II, 606ff.). Selbstreflexivität oder die Fähigkeit zu religiöser Sinnproduktion wird ihr kaum unterstellt. Dabei bestünde durchaus auch die Möglichkeit, dass sich Menschen in der Gemeinde mit vergleichbarem Engagement mit sich selbst auseinandergesetzt haben und jene Fusion ihrer Subjektivität mit der christlichen Wahrheit, auf die Haendlers Professionstheorie abstellt, in ihren Lebensbereichen anstreben. Entsprechend enthalten Haendlers Überlegungen, von anregenden Ausführungen zum ›Fluidum‹ von Amtsträger und Gemeinde (II, 589f.) einmal abgesehen, kaum Hinweise auf die Eigenaktivität jener im Gottesdienst- oder Seelsorgegeschehen, für die sich das pastorale Subjekt verausgabt.

Auf unnachahmlich klare und doch zugewandte Weise hat Haendler in II, 281 explizit thematisiert, welche Kritiker – damals waren ausschließlich Kollegen im Blick, weshalb den Herausgeber:innen dieser Zeitschrift ausdrücklich für die Rezensionenfrage gedankt sei – er sich wünscht: »Ernsthafter Kritik [gegenüber] bin ich weiterhin offen, d. h. einer Kritik, die sich zu dem äußert, was in dem Buche wirklich gesagt wird, und nicht zu dem, was der Kritiker hineinliest oder aus Voreingenommenheit inhaltlichen oder formalen Charakters vermisst oder, obwohl es in dem Buch enthalten ist, nicht bemerkt.« Dass nicht alle Fragen und Themen gleichermaßen jedermanns Sache sind und »man darum auch nicht allen Leser[:inne]n zu Willen schreiben« (II, 140) kann, bedarf keiner weiteren Erörterung. Erkennbar scheint mir mit dieser Edition aber auch, und wird mittlerweile vielleicht deutlicher denn je, dass unsere blinden Flecken – und damit eben auch das, was nicht, oder noch immer

nur in Gestalt von Beiläufigkeiten im Buche enthalten ist – einer je und je situierten Perspektive geschuldet ist und zur Perpetuierung schon privilegierter Subjektpositionen beiträgt. Lebenskontexte und Blickwinkel, die aus deren Perspektive randständig erscheinen mögen, gleichwohl aber konstruktives Anregungspotenzial bereithielten, um das theologische Denken Haendlers zu erschließen, sehen sich dadurch weiterhin verrandständig. Vor diesem Hintergrund fragt sich, warum der Herausgeber sich die Arbeit nicht von vornherein mit mehreren Kolleg\*innen geteilt hat, deren Multiperspektivität das Oeuvre Haendlers auf vielschichtige, wie in einem Prisma gebrochene Weise hätte zur Geltung bringen können?

Gerne würde ich darum, Haendlers Kritik etwaiger Kritik aufnehmen, um die in dieser Edition greifbar werdenden Wissenschaftler-Subjektivitäten mit sich selbst über sich selbst hinaus zu führen: »Es wird [...] in jedem praktisch-theologischen Werke sich die persönliche Art und Anlage des Autors [...] auswirken [...]. Diese Verschiedenheit ist nicht ein Schade [...], sie ist Auswirkung und Erscheinung der gottgegebenen Mannigfaltigkeit des Lebens, in der [...] die verschiedenen Autoren und Werke [...] in fruchtbarer gegenseitiger Ergänzung stehen.« (I, 136) Einer sich für die Vielfalt der Lebenssituationen und daraus erwachsenden wissenschaftlichen Perspektiven und Positionen öffnenden Theologie und Kirche wäre damit die Richtung vorgezeichnet. Bald ein Jahrhundert später bedarf es m. E. dazu aber noch gezielterer, weil absichtsvollerer Bemühungen, um unsere je und je situierten Blickwinkel auf die Gegenwart von Kirche und Theologie zu überschreiten. Die bei Haendler beschriebene und von ihm geübte selbst-bewusste Handhabung unserer Subjektivität wie ihrer unbewussten Beschränkungen könnte sich dabei als dienlich erweisen, um jene Hori-

zonerweiterungen zu ermöglichen, die sich dort einstellen, wo theologisches Arbeiten von vornherein so eingerichtet wird, dass plurale Perspektiven zur Geltung kommen. Solch bewusstes Arbeiten an den Beschränkungen unserer Positionalität ist verheißungsvoll, denn »[e]chte Begegnung entsteht [...] dann, wenn Autor und Leser die einschränkenden und verheißenden Voraussetzungen sehen und mit redlichem Willen zu überwinden suchen, was die Gemeinsamkeit stören will.« (I, 140f.) Haendler könnte uns dabei zur Sprachhilfe werden, belegt er doch auf jeder Seite aufs Neue, dass Eindrucks- und Ausdrucksfähigkeit korrelieren. Allein schon deshalb sei auch an Jahren jüngeren Leser:innen unter uns, die sich unter den derzeit oft entmutigenden Bedingungen unserer kirchlichen Situation anschicken, Theologie zu treiben und professionell Kirche zu gestalten, das Studium Haendlers nahegelegt.

Dr. Katharina Krause ist Wissenschaftliche Angestellte für Praktische Theologie an der Ruhr Universität Bochum, arbeitet auf historischem wie empirischem Felde zu Fragen der Liturgiewissenschaft und Seelsorge, Frömmigkeitspraxis und materiellen Religionskultur. E-Mail: [katharina.krause-u9h@ruhr-uni-bochum.de](mailto:katharina.krause-u9h@ruhr-uni-bochum.de)